

WENN JUGENDLICHE ELTERN WERDEN | Gestaltung von Hilfeangeboten

Peter Ellesat

Zusammenfassung | Der Aufsatz geht der Frage nach, warum Jugendliche Eltern werden und vor welchen Aufgaben und Konflikten sie dabei stehen. Eine Elternschaft kann für Jugendliche, aber auch für deren Babys Risiken und Chancen mit sich bringen. Damit Elternschaft gelingen kann und die Kinder gesund aufwachsen, sind die jungen Familien auf Unterstützung angewiesen. Wie eine erfolgreiche Unterstützung aussehen muss, wird hier diskutiert. Unter anderem werden Erfahrungen aus dem Projekt „Traumkind“ des Kinderschutz-Zentrums Berlin e.V. vorgestellt.

Abstract | This article explores the causes of adolescent parenthood as well as the tasks and conflicts young parents are facing. An early parenthood may involve risks and opportunities, both for the adolescents themselves and for their infants. In order for parents to succeed and for children to grow up healthily, young families need support. The author discusses the question of how an effective support should look like, using experiences from the project „Traumkind“ (dream child) conducted by a child protection centre in Berlin.

Schlüsselwörter ► Jugendlicher
► Mutterschaft ► Kinderschutz ► Frühehe
► junge Mutter ► Frühe Hilfen

Einführung | Jugendliche, die Eltern werden, sind in Deutschland selten (Struck; Hermann 2007), jugendliche Elternschaft kann jedoch sowohl für die Eltern als auch für deren Kind ein Risiko darstellen (Nationales Zentrum Frühe Hilfen 2009). Jugendlichen Eltern Hilfeangebote zu unterbreiten, gewährleistet Kinderschutz im doppelten Sinn, denn er umfasst die jugendlichen Eltern und das Baby. Die folgende Darstellung des Problemfeldes veranschaulicht anhand einiger Beispiele¹ Merkmale jugendlicher Elternschaft und gibt Erfahrungen aus dem Projekt „Traumkind“ des Kinderschutz-Zentrums Berlin

wieder. Wenn möglich, wendet sich das Projekt „Traumkind“ schon während der Schwangerschaft an Multiproblemfamilien und speziell an jugendliche Eltern (Ellesat 2011).

Jovanca war 14,5 Jahre alt und im fünften Monat schwanger. Sie kam auf Empfehlung des Jugendamtes in die Beratung. Als sie die Schwangerschaft bemerkte, stand für *Jovanca* schnell fest, das Kind behalten zu wollen. Sie hatte in der Schule häufig gefehlt und es wurde eine Schulversäumnisanzeige gegen sie erstatet. Sie sagte, sie habe die Mitschülerinnen und Mitschüler nicht mehr ertragen und sei gemobbt worden. Schließlich weigerte sie sich hartnäckig, zur Schule zu gehen. Sie wurde eine Zeit lang in der Kinder- und Jugendpsychiatrie stationär behandelt, lehnte aber eine von der Klinik nachdrücklich empfohlene ambulante Psychotherapie oder Hilfen vom Jugendamt ab. Im Verlauf unserer Arbeit lernten wir *Jovanca*s Eltern kennen und erfuhren von einer lang andauernden Depression und der Medikamentenabhängigkeit ihrer Mutter. Ihr Vater war als Monteur häufig lange Zeit abwesend. Bei *Jovanca* waren Ängste bezüglich der Schwangerschaft und der sichtbaren Veränderungen ihres Körpers deutlich spürbar, sie freute sich aber auch auf das Kind. Sie lebte bei ihren Eltern. Der Vater des Kindes ist vier Jahre älter als *Jovanca* und machte gerade das Abitur. Er kommt aus einer gut situierten Familie, seine Eltern waren mit *Jovanca* und der Schwangerschaft nicht einverstanden.

Juliane war 15,5 Jahre alt, als wir sie kennenlernten. Mit Piercings in der Nase, der Lippe, der Wange und den Ohren und Tattoos auf beiden Unterarmen schien sie Distanz zu anderen schaffen zu wollen. Sie wirkte deutlich älter als sie war. *Juliane* hat vier Geschwister von drei unterschiedlichen Vätern, zu ihrem leiblichen Vater hatte sie keinen Kontakt mehr. Als sie sieben Jahre alt war, kam sie nach Misshandlungen durch ihren Stiefvater für zwei Jahre in ein Heim. Nachdem sie zwischenzeitlich zur Mutter zurückkehren konnte, brachte diese sie wegen zunehmender Konflikte in einer Wohngemeinschaft unter. Hier wurde *Juliane* schwanger. Auch sie hatte keinen Schulabschluss. Gegen sie wurden zwei Anzeigen wegen Körperverletzung erstatet. Sie lebte zu Beginn der Hilfe in einer betreuten Wohngemeinschaft, nachdem ihr Baby aus einer Mutter-Kind-Einrichtung, in der sie zuvor wohnte, bei einer Pflegemutter untergebracht worden war. *Juliane* konnte ihr Baby

1 Die Fallbeispiele sind anonymisiert.

nicht ausreichend versorgen, ließ es manchmal allein und hatte häufige Konflikte mit den Betreuern. *Juliane* sagte: „Die meinten, ich hätte zu viel Sex mit zu vielen Jungs!“

Juliane wurde an „Traumkind“ überwiesen, um den Kontakt zwischen Mutter und Kind aufrechtzuerhalten und ihr eine Chance zu geben, ihr Kind zurückzubekommen. *Juliane* wollte ihr Kind zurück und konnte nicht recht nachvollziehen, warum man es ihr überhaupt genommen hatte. Ihre Mutter, die sie zum ersten Gespräch begleitete, meinte genervt, „*Juliane* legt es darauf an, Mutter zu werden“, das Kind sei „ganz bewusst geplant gewesen“. Vor der Geburt ihres Kindes hatte *Juliane* bereits eine Fehlgeburt erlitten. Sie meinte trotzig, sie wünsche sich eine Familie und da gehörten Kinder eben dazu. Zum Vater des Kindes wollte *Juliane* keinen Kontakt mehr.

Warum werden Jugendliche wie *Juliane* und *Jovanca* Eltern? Sehen wir uns zunächst an, welche Entwicklungsaufgaben Jugendliche im Allgemeinen haben und untersuchen dann einige Gründe für eine frühe Elternschaft.

Die Entwicklungsaufgaben Jugendlicher |

Jugendliche müssen sich von ihren Eltern ablösen und selbstständig werden. Sie müssen den sich verändernden Körper akzeptieren und positiv besetzen können. Starke hormonelle Schwankungen treten ebenso auf wie Umstrukturierungen des Gehirns, was Stimmungsumschwünge und Unsicherheit bedingt. Schwankungen des Selbstwertgefühls zeigen sich. Mal fühlen sich Jugendliche niedergeschlagen, deprimiert, antriebslos und unfähig, dann wieder aktiv, spontan, kreativ und überlegen. Sie sind damit befasst, ihre Identität zu finden und zu festigen, und experimentieren mit Musik, Kleidung und Gruppenzugehörigkeiten. Sie distanzieren sich von erwachsenen Autoritäten und erleben damit verbunden eine Labilisierung ihres Gewissens. Grenzüberschreitungen (Diebstähle, Experimente mit Drogen, mangelnde Körperpflege etc.) können die Folge sein. Andere Jugendliche wiederum tendieren zu asketischen Idealen und Gruppen und sind anfällig für Ideologien.

Ein zentraler intrapsychischer und letztlich das ganze Leben anhaltender Konflikt besteht zwischen Wünschen nach Abhängigkeit und Wünschen nach Selbstständigkeit. Bei Jugendlichen ist dieser Konflikt

Gesslerhut

Die Schweizer Bürgerinnen und Bürger haben wieder einmal aufgebeht: Die Rolle des Wilhelm Tell übernahmen sie nun gleich alle gemeinsam. Besser gesagt, die zwei Drittel der stimmberechtigten Bevölkerung, die bei der Volksabstimmung Anfang März für die Initiative „gegen die Abzockerei“ gestimmt haben. Der „Gesslerhut“, vor dem sie nicht mehr kuschen wollen, sind diesmal überzogene Vergütungen für Top-Manager.

Signalwirkung sprechen die europäischen Medien dem Ergebnis einhellig zu. Schön wär's! Doch sollte niemand verkennen, dass es bis zur wirksamen Zügelung der wuchernden ökonomischen Exzesse noch ein weiter, oft unübersehbarer Weg ist. Selbst das vergleichsweise begrenzte Anliegen der Schweizer „Abzockereinitiative“ hat fünf Jahre gebraucht, um sich durchzusetzen, und auch auf der letzten Etappe bis zur eigentlichen Verfassungsänderung drohen noch allerehand weitere Risiken.

Ein ganz wichtiges Signal könnte vor allem dieses sein: Der Schweizer Paukenschlag kam nicht von den etablierten Institutionen, also Parteien, Regierung oder Verbänden, sondern aus der eigentlichen Mitte der Gesellschaft heraus, dem „bürgerschaftlichen Engagement“ eines mittelständischen Unternehmers. *Thomas Minder* ist Inhaber einer Firma in Schaffhausen mit nicht einmal 20 Mitarbeitern. Die Botschaft: Jeder hat eine Chance – und eine Verantwortung –, sich gegen die himmelschreienden Fehlentwicklungen unseres marktwirtschaftlichen Systems zu engagieren.

Gerade Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und die vielen weiteren Beschäftigten und Mitglieder sozialer Einrichtungen und Organisationen erleben doch jeden Tag ganz unmittelbar, welche schlimmen Folgen das Auseinanderdriften von Arm und Reich in unserer Gesellschaft hat. Auch sie können sich durch das Schweizer Beispiel ermutigt fühlen, den „Gesslerhüten“ nicht weiter Tribut zu zollen, die gerechten und würdevollen Lebensbedingungen für ihre Klientel im Wege stehen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

auf einem Höhepunkt. Auf der einen Seite schirmen sich Jugendliche von Erwachsenen ab und verlangen nach Selbstbestimmung, auf der anderen Seite suchen sie die Versorgung durch die Eltern. Sie stehen vor der Aufgabe, beide Tendenzen auszubalancieren (Fegert u.a. 2009).

Wie die drängenden Aufgaben bewältigt werden können, hängt sehr vom Verlauf der bisherigen Entwicklung des jugendlichen Menschen ab. Gab es Brüche oder traumatisierende Erfahrungen wie Gewalt, Missbrauch, Trennungen, Verluste, schwere Unfälle oder Operationen und wie wurde mit diesen umgegangen? Schwere Störungen bei Jugendlichen wie Suizidalität, selbstverletzendes Verhalten, Essstörungen und aggressive Konflikte können frühe traumatische Wurzeln haben und bedürfen der therapeutischen Bearbeitung (Streck-Fischer 2006).

Die genannten Aufgaben und Umbrüche können schon unter normalen Umständen Angst erzeugen. Selbstständig werden zu müssen, kann Angst machen. Der sich verändernde Körper und die begleitenden Gefühle können Angst machen. Die unklare Lebensperspektive (was soll ich werden, wer will ich sein?) kann Angst machen. Der Wunsch, abhängig von den Eltern bleiben zu wollen, kann ebenso Angst machen wie der Wunsch, eigenständig leben zu können. Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich dabei tendenziell in ihrer Art, mit den Anforderungen, Umbrüchen und Verunsicherungen umzugehen: Mädchen verarbeiten ihre Konflikte eher nach innen, reflektieren mehr (Tagebuch...), handeln Konflikte eher am Körper ab (Essverhalten, selbstverletzendes Verhalten...) und können schwanger werden. Männliche Jugendliche äußern ihre Konflikte eher nach außen (aggressive Konflikte, riskantes und oppositionelles Verhalten, Verletzung sozialer Regeln, riskantes Sexualverhalten etc.).

Der Wunsch, Eltern sein zu wollen, passt scheinbar so gar nicht in diese Phase der Umbrüche, Ängste, Stimmungsschwankungen, Konflikte und Unsicherheiten. Dennoch gibt es Jugendliche wie *Juliane* und *Jovanca*, die Eltern werden wollen.

Warum wünschen sich Jugendliche ein eigenes Kind? | „Der nach außen hin oft eindeutige Wunsch nach einem Kind schließt nicht aus, dass untergründige Befürchtungen und Gegenten-

denzen bestehen, die der bewussten Überlegung nicht zugänglich sind“ (Zeller-Steinbrich 2008, S. 453). Jugendliche, die sich ein Kind wünschen, haben weder realistische Vorstellungen davon, wie es ist, ein Kind zu haben noch von der Aufgabe als Eltern. Ein Kind wird von ihnen mit Phantasien besetzt, Phantasien, die sich aus ihrer persönlichen Geschichte herleiten (Dornes 2004). Dabei wirken soziale wie psychodynamische Faktoren zusammen. Zu den sozialen Ursachen gehören Armut (Lösel; Bender 1999), eine geringe Bildung, Nichtwissen um körperliche Funktionen und um die Schwangerschaftsverhütung ebenso wie Beschäftigungslosigkeit und Isolation. Dennoch werden nicht alle Mädchen, auf die diese Kriterien zutreffen, schwanger. Hier wirken zusätzlich intrapsychische Vorgänge.

Der oben beschriebene Autonomie-Anhängigkeitskonflikt kann grundsätzlich in zwei Extremen zu Problemen in der Entwicklung von Jugendlichen führen: Auf der einen Seite kann ein Jugendlicher vermeiden, sich abzulösen. Selbstständig zu werden macht Angst, eine Fixierung auf die Familie und ein Rückzug aus sozialen Kontakten scheinen eine Lösung zu sein. Auf der anderen Seite beängstigt es Jugendliche nicht weniger, abhängig zu bleiben. Eine frühe Schwangerschaft kann als eine gegen die Angst vor Abhängigkeit gerichtete, forcierte Ablösung aus dem Elternhaus, als Flucht in die Autonomie verstanden werden. Die Angst vor Abhängigkeitswünschen kann damit kontrolliert werden. Dass mit einer Elternschaft eine neue Abhängigkeit, eine neue Beziehung geschaffen wird, kann zunächst nicht wahrgenommen werden.

Gerade bei Jugendlichen mit Beziehungsabbrüchen und traumatischen Erlebnissen in der Kindheit kann ein Baby unbewusst dazu dienen, eigene ungestillte Bedürfnisse zu befriedigen: „Jetzt ist jemand da, der mich auf keinen Fall verlassen wird und mich versteht.“ Das Baby wird dann zum phantasierten Schutz gegen Wertlosigkeits-, Einsamkeits- und Leeregefühle. Im besten Fall, wenn das Baby als eigenständiges Wesen wahrgenommen werden kann, werden eigene Abhängigkeitswünsche der Mutter auf das Baby projiziert. Dann ist die Mutter noch in der Lage, sich ihrem Kind fürsorglich zuzuwenden. Im schlimmsten Fall aber kann die Bedürftigkeit und Abhängigkeit des Babys nicht gesehen werden und es drohen Misshandlung und Vernachlässigung aus Enttäuschung.

Der Angst, erneut verlassen zu werden, steht die Phantasie, gemeinsam mit dem Partner etwas „Heiles“ schaffen zu können, gegenüber. Es besteht die Hoffnung, auch den Partner über das Kind an sich zu binden, eine Hoffnung, die sich oftmals nicht erfüllt, sind doch Beziehungen von Jugendlichen meist kurzlebig und eine Elternschaft stellt für sie eine Belastung dar, die Beziehungen scheitern lassen kann. Neben der Suche nach einer eigenen Familie und Zugehörigkeit zeigt die Praxis bei den Jugendlichen, die in Heimen oder Pflegefamilien aufgewachsen sind, noch einen anderen Aspekt: Sie sehen in einer Schwangerschaft auch eine Möglichkeit zur Rückkehr oder wenigstens Kontaktaufnahme zu ihrer Herkunftsfamilie. Es findet sich bei ihnen eine Mischung aus Stolz, etwas (ein Kind) hervorgebracht zu haben, aus eigener Bedürftigkeit und aus Sehnsucht nach Anerkennung und Umsorgtwerden (Stern 1998).

Frühe traumatische Erfahrungen wie zum Beispiel sexueller Missbrauch können zu einer gestörten Körperwahrnehmung, zu Problemen der Beziehungsgestaltung vor allem der Nähe- Distanz-Regulierung und zu Beeinträchtigungen des Selbstwerterlebens führen. Promiskuitives Verhalten, Drogenkonsum und begleitend mangelnde Verhütung, gefolgt von einer Schwangerschaft, können Anzeichen hierfür sein. Sie sind zugleich ein Appell an die Umwelt, sich um die schwangere Jugendliche zu kümmern. Auch ohne vorangegangene traumatische Erlebnisse kann eine Schwangerschaft in ihrer sexuellen Identität verunsicherten Jugendlichen den Beweis liefern, eindeutig weiblich und körperlich intakt zu sein.

Die beiden eingangs vorgestellten Jugendlichen hatten Probleme mit dem Schulbesuch und keinen Abschluss erreicht. Angesichts der Unsicherheit, mit der das Erwachsenwerden einhergeht, kann eine Schwangerschaft helfen, einen Sinn im Leben, eine Aufgabe, Struktur und Perspektive zu finden. Stolz kann sich darüber einstellen, ein Kind geboren zu haben. Unbewusst schaffen frühe Schwangerschaft und Elternschaft auch einen Schonraum vor den eigentlich anstehenden Entwicklungsanforderungen. Schule und Beruf müssen dann zurückstehen. Eine frühe Elternschaft kann eine Möglichkeit sein, mit den genannten, das Erwachsenwerden begleitenden Ängsten umzugehen. Eine Entscheidung für ein Kind bringt dabei Risiken wie Chancen für das Kind und die jungen Eltern mit sich.

Risiken und Chancen für die Babys sehr junger Eltern | Jugendliche wie *Juliane* und *Jovanca* besitzen unzureichend internalisierte positive Elternbilder. Beide hatten Eltern, die nicht zuverlässig zugegen waren oder sie nicht gut genug versorgen und fördern konnten. Zugleich sind beide Jugendliche noch selbst in Entwicklung begriffen und haben eigene, jugendlichenspezifische Wünsche und Konflikte. Sie sind damit schlecht gerüstet für ein eigenes Kind.

Abgesehen von Wissens- und Erfahrungslücken besteht die Gefahr, dass sie schnell überfordert sind, eigene Bedürfnisse nicht ausreichend zurückstellen können und das Verhalten des Kindes, sein Schreien etwa, als gegen sie gerichteten feindseligen Akt interpretieren. Die Risiken für ihre Babys, abgelehnt, unzureichend versorgt oder misshandelt zu werden, sind hoch. Enttäuschung und Abwendung vom Kind drohen besonders dann, wenn die jungen Mütter sich überfordert sehen, wenn sich ihre Wünsche nach Zuwendung nicht erfüllen oder der Partner sie verlässt. Noch gefangen im Autonomie-Abhängigkeitskonflikt befinden sich jugendliche Mütter in Gefahr, ihr Kind als zu fordernd und permanent unzufrieden zu erleben und, vielleicht dem Vorbild ihrer Mütter folgend, seine Signale mit Ablehnung zu beantworten.

Jovanca war anfänglich sehr unsicher mit ihrem Kind und überfordert. Sie brauchte viel Unterstützung in der Pflege und Entlastung in der Betreuung ihres Babys. *Juliane*, die sich doch so sehr ein Kind wünschte, konnte ihr Baby nicht gut versorgen. Eine zeitweilige Trennung vom Kind war notwendig, um den Kinderschutz zu sichern. Solche Störungen der Bezogenheit, der Interaktion und der Kommunikation können eine verstärkte Anfälligkeit für Infekte oder psychosomatische Erkrankungen wie Neurodermitis oder Asthma ebenso nach sich ziehen wie eine erhöhte Unfallgefahr des Kindes. Manchmal münden derartige Belastungen in eine frühkindliche Depression, die sich in scheinbarer Selbstgenügsamkeit, Apetitlosigkeit, Zurückgezogenheit, erschwelter Ansprechbarkeit, eingeschränkter Mimik, verzögerter motorischer Entwicklung, überlangen Schlafphasen und ähnlichen Symptomen zeigen kann. In anderen Fällen führen sie zu exzessivem Schreien, Schlafstörungen und Fütter- und Gedeihstörungen und können damit in einen Teufelskreis aus Enttäuschung und Ablehnung münden (Windaus 2006).

Junge Eltern zu haben kann aber auch Chancen für die Kinder mit sich bringen, denn sie sind oft positiv spontan und sehr intuitiv im Umgang mit ihrem Baby. Intuitives Verstehen ist bei ihnen nicht durch zu viele theoretische Vorannahmen verstellt. Intuitiv richtig verstanden zu werden, verhilft Kindern zu einer guten Entwicklung. Jugendliche Eltern brauchen immer Unterstützung und auch darin liegen Chancen für ihre Kinder: Dritte helfen den Eltern, ihr Kind zu verstehen, es gibt ein gutes Monitoring der kindlichen Entwicklung, die Eltern fühlen sich gehalten und können entspannter mit dem Kind umgehen, was wiederum den Kindern hilft, sich zu entspannen, denn die Kinder bekommen mehr Förderung.

Risiken und Chancen junger Eltern | Auch für die jungen Eltern bestehen Risiken. Mit der Schwangerschaft und Elternschaft ist für Jugendliche oft eine Isolierung von ihrem gewohnten sozialen Umfeld verbunden. Zudem können sie viele altersstypische Aktivitäten nicht mehr teilen und die Gefahr einer Stigmatisierung ist hoch. Allein hierdurch erhöhen sich die Risiken des Scheiterns, denn Isolation ist ein bekannter Risikofaktor für das Kindeswohl.

Jugendliche können in ihrer Beziehung zum Kind scheitern, so dass es zur Trennung vom Kind kommt. Im schlimmsten Fall, sollte das Kind in ihrer Obhut zu Schaden kommen, drohen den Eltern strafrechtliche Sanktionen. Wenn sie scheitern, verstärken sich Trauer, Schuld- und Schamgefühle bei ihnen. Wieder ist ihnen etwas Wesentliches nicht gelungen, eine Erfahrung, die sie einerseits aus ihrer Geschichte bereits mitbringen und die nun andererseits eine anhaltende Belastung für ihre weitere Entwicklung ist.

Dabei kann eine Elternschaft für Jugendliche wie *Jovanca* und *Juliane* auch Chancen bereithalten. Beide brachten aus ihrer Herkunftsfamilie und ihrer bisherigen Entwicklung eine Reihe von Belastungen mit. Durch die Teilnahme an „Traumkind“, unterstützt von anderen Helfern, ist es beiden Müttern gelungen, „hinreichend gute Mütter“ zu werden. Davon profitierten nicht nur ihre Kinder. Mutter zu sein wurde Teil ihrer Identität und sie sind stolz. Beiden Jugendlichen ist es gelungen, die Verantwortung für ihr Kind und für ihr eigenes Leben zu übernehmen. Verantwortung zu übernehmen kann dabei auch heißen, Unsicherheiten zulassen zu können und sich selbst Hilfe zu suchen.

Juliane holte den Schulabschluss nach. Als sie nach zwei Jahren die Gruppe verließ, hatte sie eine Tagesmutter für ihren Sohn gefunden, eine eigene Wohnung bezogen und eine Ausbildung begonnen. Die Piercings waren aus ihrem Gesicht verschwunden. Die sie lange Zeit begleitende Angst, dass ihr Sohn sie ablehnen könnte, ließ deutlich nach. Fehlinterpretationen seines Verhaltens und übergriffiges Verhalten ihrerseits konnten minimiert werden.

Jovanca ist noch auf der Suche nach einer eigenen Perspektive. Sie zeigte anfangs starkes Misstrauen gegenüber Helfenden sowie die Tendenz, Hilfsangebote und Anregungen als Bevormundung zu erleben und entsprechend trotzig und aggressiv darauf zu reagieren. Obwohl sie mit der Traumkindgruppe positive Erfahrungen machen konnte, ist es ihr noch nicht gelungen, wieder zur Schule zu gehen. Stattdessen jobbt sie in einer Boutique. Ihr Sohn besucht eine Kindertagesstätte. Auch der Vater von *Jovanca*s Kind profitierte von der Unterstützung, wenngleich *Jovanca* und er auch kein Paar mehr sind. Er hält regelmäßig Kontakt zu seinem Kind und begreift sich als Vater, der für sein Kind sorgen will.

Die Chancen einer Elternschaft liegen darin, über die Fähigkeit, die Liebe zu einem realen Kind entwickeln zu können, zur Selbstliebe zu finden. „Ich kann mein Kind lieben“ bedeutet im Umkehrschluss dann auch „Ich bin liebenswert“. Gerade für Jugendliche, die häufige Zurückweisungen erlebt haben, ist das eine fundamental wichtige Erkenntnis, die ihnen helfen kann, ihr Selbstbild zu korrigieren und ihren Selbsthass zu überwinden. Ständig zurückgewiesen worden zu sein, ruft ausgeprägte Gefühle der Wertlosigkeit hervor und bedingt bei solchen Jugendlichen eine oft zu beobachtende Empfindlichkeit. Ein Kind dagegen kann in seiner Bedürftigkeit ein Beleg für die eigene Wichtigkeit sein. Wenn die Mutter-Kind-Interaktion gelingt, wird bei dem Kind und der Mutter die Selbstwirksamkeitsüberzeugung gestärkt. Ein Kind kann seinen Eltern helfen, sich zu stabilisieren, eine Aufgabe zu übernehmen und eine Perspektive für das eigene Leben zu finden und zu gestalten, wie dies bei *Juliane* und *Jovanca* gelang.

Eine Elternschaft birgt also nicht nur Risiken, sie kann auch eine Entwicklungschance für Jugendliche sein, wenn sie die notwendige Unterstützung finden. Am besten gelingt das, wenn die Jugendlichen bereits

in der Schwangerschaft unterstützt werden. Eine solche Hilfe kann dann sowohl für die Mutter-Kind-Beziehung als auch für die Rollen- und Identitätsfindung als Eltern förderlich sein.

Welche Hilfen benötigen Jugendliche, wenn sie Eltern werden? | Damit sich die Chancen einer Elternschaft entfalten können, brauchen die jungen Eltern Unterstützung. „Wir haben es sowohl mit dem Wunsch nach Unterstützung zu tun, der aufgrund von Informationslücken, mangelnder Öffentlichkeitsarbeit, Vorurteilen oder Scham- und Schuldgefühlen nicht erfüllt werden kann. Andererseits begegnet uns auch ein massiver Widerstand der Eltern gegenüber wohlgemeinten Hilfsangeboten bei gleichzeitiger Sorge um das Kindeswohl auf Seiten der Fachkräfte. Insofern sollte grundsätzlich gelten: Wenn Eltern mit kleinen Kindern in eine Einrichtung kommen und ein Anliegen haben, sollte das in keinem Fall bagatellisiert werden, die Eltern sollten nicht vertröstet oder schnell und unverbindlich weitergeschickt werden“ (Maihorn 2009, S. 135). Da insbesondere jugendliche Eltern oft nicht aus eigenem Antrieb kommen, braucht es gut vernetzte Angebote und auch einen gewissen Nachdruck, um sie mit Hilfen in Kontakt zu bringen. Wie unsere Erfahrungen zeigen, profitieren besonders diejenigen Eltern, bei denen eine Hilfe bereits in der Schwangerschaft beginnt.

Die Hilfen haben dabei die Aufgabe, ein realistisches Bild vom Kind zu fördern, die intuitiven elterlichen Kompetenzen zu stärken und die Eltern von negativen, kindbezogenen Gefühlen zu entlasten. Dazu gehört auch, den Eltern das Kind und seine Signale zu erklären. Hilfen können hierdurch triangulierend wirken, gelingende Eltern-Kind-Interaktionszirkel festigen und die Selbstwirksamkeitsgefühle der Eltern stärken. Die Identität als Eltern wird gebildet und stabilisiert, einer Isolation entgegengewirkt. Über die Arbeit mit den Eltern, mit ihren Fortschritten und Konflikten kann die Beziehungsfähigkeit der Eltern gestärkt werden.

Wie kann eine Hilfe für junge Familien wirksam sein? „Aus der Therapieforschung ist bekannt, dass die Qualität der Beziehung zwischen dem Patienten/Klienten und dem Therapeuten signifikant zum besseren oder schlechteren Therapieergebnis beiträgt“ (Ludwig-Körner 2010, S. 164). Nach Ludwig-Körner wird die Qualität einer guten Beziehung durch

„Empathie, Verlässlichkeit, Kontinuität, korrigierende emotionale Erfahrungen“ bestimmt. Aus unserer Erfahrung mit jugendlichen Eltern können wir das im Folgenden ergänzen und genauer beleuchten.

Besonders die am stärksten durch Risikofaktoren belasteten jungen Eltern sind freiwillig nur schwer für eine professionelle Unterstützung zu gewinnen. Entgegen allgemeiner Befürchtungen kann ein gewisser Nachdruck seitens der Gynäkologen, der Kliniken oder des Jugendamtes die jungen Eltern frühzeitig, das heißt am besten schon in der Schwangerschaft, erfolgreich mit einer Hilfe in Kontakt bringen.

Die Überzeugung und Grundeinstellung der Helfenden, dass alle Eltern es mit ihrem Kind schaffen wollen, ist von großem Wert für die Arbeit. Sie lässt beim Helfer eine bestimmte Haltung entstehen und transportiert sich auf feinen Kanälen an die Eltern. Die Haltung des Helfers ist für das Gelingen der Hilfe wichtiger als die eingesetzten Techniken. Eltern wird über diese Haltung die Akzeptanz einer Hilfe erleichtert. Schließlich können sie sich mit dieser positiven Vorannahme identifizieren und daran wachsen.

Dabei stellen jugendliche Eltern an eine Hilfe ganz spezielle Anforderungen. Es muss sich um eine Unterstützung handeln, die sie sowohl als Jugendliche sehen und anerkennen kann als auch als Eltern, die es mit ihrem Kind schaffen wollen. Sie als Jugendliche sehen zu können, heißt auch, ihnen Freiräume und Zeiten ohne ihr Kind einzuräumen, Möglichkeiten zu bieten, ohne ihr Kind Spaß zu haben und sich mit Gleichaltrigen zu treffen. Solche Freiräume können für die Eltern eine Art „Tankstelle“ sein, an der sie selbst wieder neue Energien aufnehmen, um sich dann wieder mit ganzer Kraft ihrem Kind und ihrem Elternsein widmen zu können.

Ein Appell an die erwachsene, verantwortungsvolle Seite der Eltern stärkt deren Fähigkeit, verantwortlich zu handeln. Das Äußern von Hypothesen etwa über elterliches Verhalten und Gefühle oder über das Befinden des Babys stärkt die elterliche Mentalisierungsfähigkeit. Teil davon kann ein Nachdenken über die Konsequenzen ihrer Handlungen und das Erwägen möglicher Auswirkungen auf wichtige Dritte, also das Baby, das Jugendamt, andere Helfer und den Partner sein. Die jungen Eltern sollen die Erfahrung machen dürfen, fürsorgendes Gehör zu finden, ohne

dass ihnen die Helfermeinung aufgedrängt wird oder sie verurteilt werden. An die erwachsene, verantwortungsbewusste Seite zu appellieren heißt auch, die jugendlichen Eltern von Anfang an in die Suche nach der richtigen Hilfe einzubeziehen. Oft wissen sie recht genau, was für sie hilfreich sein kann. Da wo sie es nicht wissen, kann es sinnvoll sein, es nicht schon gleich „für sie“ zu wissen, sondern es mit ihnen zu finden. Es gilt, einen Raum zum Nachdenken zu schaffen. Gemeinsam mit den Eltern können so passgenaue Hilfen entwickelt werden. Das steigert die Hilfeakzeptanz und den Helferfolg.

Die Hilfe muss belastbar sein. Ein Helfer muss aushalten können, dass die Jugendlichen noch nicht alles können. Der Umgang der jungen Eltern mit dem Baby ist nicht immer leicht auszuhalten, weil er anfangs vielleicht noch nicht sehr sensibel ist. Hier gilt es, taktvolle Interventionen zu finden. Unterstützt wird das durch die Lenkung des Blicks auf gelingende Interaktionen mit dem Kind. Unterstützt wird es auch durch die Mentalisierung des Babys, ein „Sprechen für das Baby“, ein Verbalisieren seiner Zustände, Bedürfnisse und Gefühle und durch gemeinsames Nachdenken darüber, was im Baby wohl gerade vor sich geht.

Belastbar sein bedeutet auch, sich der Geschichte der Eltern bewusst zu sein, ohne selbst daran zu verzweifeln. Helferinnen und Helfer stehen vor der Aufgabe, sich nicht entmutigen zu lassen, sich nicht anstecken zu lassen und professionelle Grenzen zu wahren. Weiterhin heißt dies auch, Ablehnung ertragen zu können. Gerade jugendliche Eltern, die noch sehr im oben beschriebenen Autonomie-Abhängigkeitskonflikt gefangen sind, fühlen sich von einer Helferin oder einem Helfer rasch bevormundet und eingeschränkt und reagieren entsprechend empfindlich und zurückweisend. Adoleszenztypische Stimmungsschwankungen müssen toleriert werden ebenso wie zeitweilig trotziges, oppositionelles Verhalten.

Vor besondere Schwierigkeiten stellen uns Jugendliche mit vielen Beziehungsabbrüchen in ihrer Geschichte. Wiederholte Erfahrungen der Zurückweisung, die diese Jugendlichen gemacht haben, lassen sie an der Ernsthaftigkeit der Zuwendung einer helfenden Person zweifeln. Möglicherweise testen sie die Beziehung, indem sie Termine nicht wahrnehmen, vergessen oder zu spät kommen oder eine Hilfe gleich ganz ablehnen in der Erwartung, doch wieder nur

enttäuscht zu werden. Umso wichtiger ist es, die Beziehung zu sichern, Kontakt zu halten mit Anrufen, SMS und Hausbesuchen. Die Beziehungsfähigkeit kann gesteigert werden, wenn auch Konflikte ausgetragen werden können, ohne dass die Beziehung daran zerbricht. Die jungen Eltern können ihre Helferinnen und Helfer dadurch als vertrauenswürdig und verlässlich erfahren.

Die Hilfe muss auch schnell erreichbar und konkret spürbar sein. Junge Eltern sind oft sehr besorgt und verunsichert über die Entwicklung ihrer Kinder. Sie brauchen daher einen Menschen, der ihnen ihr Kind erklärt, damit sie selbst mehr Sicherheit im Umgang mit ihm finden können. Eine spürbare Hilfe kann auch das Organisieren anderer Helfer, einer Hebamme, einer Haushaltshilfe, eines Babysitters oder einer ähnlichen Person sein. Dafür müssen die Helfenden gut vernetzt sein. Vernetzte Angebote helfen bei der Arbeit mit dieser Hochrisikogruppe auch den Helfenden, die Verantwortung zu teilen, sicherer in der eigenen Einschätzung und dem eigenen Tun zu werden und den Kinderschutz sowie den Schutz der jungen Eltern zu gewährleisten. Gut vernetzte Angebote sind schließlich auch hilfreich, um unvermeidliche Krisen in der Beziehung zwischen Kind und Eltern, zwischen den Elternteilen und zwischen den Eltern und den Helfenden zu meistern.

Bei jugendlichen Eltern gehen häufig die Väter verloren. Es kommt zu Trennungen der Eltern, oft schon in der Schwangerschaft. Auch den Helfenden geraten die Väter häufig aus dem Blick. Entweder richten sie sich von vorn herein nur an die Mütter oder geben sich mit der Abwesenheit der Väter schnell zufrieden. Dabei besteht Einigkeit über die Bedeutung der Väter sowohl für die weitere Entwicklung ihrer Kinder als auch für die Entlastung der Mütter (Klitzing 1998). Eine Hilfe muss daher die Väter aktiv einbeziehen. Hilfsangebote, die von Männern mitgetragen und gestaltet werden, sind hier aussichtsreich. Lässt sich der Vater als Person nicht einbeziehen, gilt es doch, ihn wenigstens mitzudenken und immer wieder zu thematisieren. Letzteres kann die Mutter-Kind-Beziehung von negativen Zuschreibungen des Vaters durch die Mutter entlasten.

Sollte das Kindeswohl so gefährdet sein, dass eine vorübergehende Trennung von Eltern und Kind notwendig ist, bleibt es die Aufgabe der Helferinnen und

Helfer, den intensiven Kontakt zwischen den Eltern und ihrem Kind zu fördern und die Eltern weiterhin zu begleiten. In Fällen, in denen der Kontakt zwischen den Eltern und dem Kind nicht weiter möglich oder sinnvoll ist, muss dennoch mit den jugendlichen Eltern weitergearbeitet werden. Die Erfahrung der Trennung und des Scheiterns muss aufgearbeitet werden. Das schützt die weitere Entwicklung der Jugendlichen und vermindert die Risiken für möglicherweise folgende Kinder.

Fazit | Dass *Juliane* und *Jovanca*, ihre Kinder und auch die Väter von den angebotenen Hilfen profitieren konnten, ist einer Kombination von Faktoren aufseiten der jungen Eltern wie auch der Helfenden zu verdanken. Die Erfahrung von „Traumkind“ und vergleichbarer Projekte zeigt, dass es durch die Kooperation mehrerer Dienste gelingen kann, den jungen Eltern einen Raum zum Nachdenken zu schaffen. Besonders erfolgreich kann eine Hilfe sein, wenn sie bereits in der Schwangerschaft beginnt. Die Fähigkeit zur Verantwortungsübernahme und die Identität als Eltern sollen gestärkt werden. Gruppenangebote entlasten sie und unterstützen diesen Prozess. Eine ergänzende videogestützte entwicklungspsychologische Einzelberatung ist förderlich. Jugendliche Eltern stellen an Helfende besondere Anforderungen, denn sie müssen als Eltern und als Jugendliche gesehen werden können. Sollten Trennungen von Eltern und Kind notwendig werden, benötigen auch die Eltern eine weitergehende Begleitung.

***Peter Ellesat** ist Dipl.-Pädagoge und als analytischer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut sowie als Paar- und Familientherapeut in freier Praxis und im Kinderschutz-Zentrum-Berlin e.V. tätig. E-Mail: peter.ellesat@kinderschutz-zentrum-berlin.de*

Literatur

- Dornes**, Martin: Die emotionale Welt des Kindes. Frankfurt am Main 2004
- Ellesat**, Peter: Traumkind – Erfahrungsbericht aus der Arbeit mit einer Gruppe für junge Schwangere und junge Eltern mit „Beratungsaufgabe“ durch das Jugendamt. In: Das Jugendamt 2/2011
- Fegert**, Jörg Michael; Streeck-Fischer, Annette; Freyberger, Harald: Adoleszenzpsychiatrie. Stuttgart 2009
- Klitzing**, Kai von: Die Bedeutung des Vaters für die frühe Entwicklung. In: ders.: Psychotherapie in der frühen Kindheit. Göttingen 1998
- Lösel**, F.; Bender, D.: Aggressives und delinquentes Verhalten

von Kindern und Jugendlichen. In: Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung Bayern e.V.: Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungs- Jugend- und Familienberatung Bayern e.V., Mitteilungen 1999. Tegernheim 1999

Ludwig-Körner, Christiane: Die helfende Beziehung in der STEEP-Arbeit. In: Nationales Zentrum Frühe Hilfen: Forschung und Praxisentwicklung Früher Hilfen. Köln 2010

Maihorn, Christine: Was brauchen Familien mit Säuglingen und Kleinkindern? In: Kinderschutz-Zentrum-Berlin e.V.: Kindeswohlgefährdung – Erkennen und Helfen. Berlin 2009

Nationales Zentrum Frühe Hilfen: Materialien zu Frühen Hilfen. Köln 2009

Stern, Daniel N.: Die Mutterschaftskonstellation. Stuttgart 1998

Streeck-Fischer, Annette: Trauma und Entwicklung: Frühe Traumatisierungen und ihre Folgen in der Adoleszenz. Stuttgart 2006

Struck, Christiane; Hermann, Sabine: Verbraucherschutz Gesundheitsberichterstattung Berlin. Statistische Kurzinformation 2007-3. Geburtenentwicklung, Schwangerschaftsabbrüche und Schwangerschaftskonfliktberatung – Altersstruktur, Konfliktgründe, Ländervergleich. Berlin 2007

Windaus, Eberhard u.a.: Leitlinien. Regulationsstörungen, psychische und psychosomatische Störungen im Säuglings- und frühen Kleinkindalter. In: Cierpka, Manfred; Windaus, Eberhard (Hrsg.): Psychoanalytische Säuglings-Kind-Eltern-Psychotherapie. Konzepte – Leitlinien – Manual. Schriften zur Psychotherapie und Psychoanalyse von Kindern und Jugendlichen 13. Frankfurt am Main 2006, S. 545-576

Zeller-Steinbrich, Gisela: Fertilitätsbehandlung, Reproduktionsmotive und die Fähigkeit zur Elternschaft. In: Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie 4/2008 (Heft 140)